

Werner Faulstich, Jörn Glasenapp (Hg.): Liebe als Kulturmedium

München: Wilhelm Fink Verlag 2002, 184 S., ISBN 3-7705-3657-6, € 24,90

In Dominik Grafts Film *Der Felsen* (2002) krempelt sie das Leben einer Frau um, in Tom Tykwers *Heaven* (2002) wirft sie einen Polizisten aus der Bahn, die Schaufenster der Buchhandlungen sind voller Neuerscheinungen zum Thema: von der Anthologie über den Roman zum Ratgeber – Liebe scheint ein zentrales Paradigma der populären Kultur zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu sein. Mit der vorliegenden Publikation bringen Werner Faulstich und Jörn Glasenapp (beide Lüneburg) den systemtheoretischen Begriff des ‚Kulturmediums‘ (nach Talcott Parsons) in die aktuelle Diskussion ein. Der Einführungstext von Werner Faulstich (wenn auch etwas ‚lieb-los‘ aus Sekundärliteratur zusammenzitiert) gibt einen aufschlussreichen Überblick zur Genese der Liebe als Kulturmedium.

Ein Kommunikations- oder Handlungsmedium ist die zentrale Instanz in einem Teilsystem. Im ökonomischen Teilsystem ist es Geld, im politischen ist es

Macht und im kulturellen Teilsystem der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft ist es Liebe. „Tatsächlich“ schreibt Faulstich, „handelt es sich bei der Romantischen Liebe um ein kulturspezifisches Konzept, das aus sozialen Veränderungen und letztlich aus deren wirtschaftlichen Ursachen heraus entstanden ist.“ (S.32) Die Liebesheirat wird zunächst vom Bürgertum als Ausdruck der individuellen Freiheit den Heiratsarrangements des Adels entgegengehalten. In der Verknüpfung von Ehe und Liebe wird der Sex aus beidem ausgeklammert. Das Aufkommen der Lohnarbeit führt zur Herausbildung der bürgerlichen Kleinfamilie und bringt die Unterscheidung von Öffentlichem und Privatem mit sich. Das hat tiefen Einfluss auf geschlechtsspezifische Rollenbilder: Der extern-instrumentellen Rolle des Mannes wird die intern-emotionale Rolle der Frau gegenübergestellt. Die daraus erwachsenden Defizite der Frau werden im Konzept der Romantischen Liebe und der Neuformierung der Mutterrolle kompensiert. Liebe wird als zentrales Korrektiv gegen kapitalistische Zweckrationalität und ökonomisches Kalkül entworfen. Dem austauschbaren Handelspartner wird der einzigartige, dauerhafte Liebespartner entgegengesetzt. Die Verschmelzung von Liebe und Ehe, und damit Identität und Sinn, das Bild von einer monogamen, lebenslangen Lebensgemeinschaft haben die Liebe universal gemacht. „Liebe wird für das gesamte kulturelle Teilsystem definiert als generalisierte Fähigkeit, glaubwürdiges Versprechen und moralische Verpflichtung einer grundsätzlichen Bindung von Ego an Alter.“ (S.44) Die primäre Funktion von Liebe ist die der Integration – nicht der Sex. Liebe als Handlungsmedium ist somit kein ‚rätselhaftes Gefühl‘, sondern „Liebe wurde zu einem kulturellen Handlungsprogramm, mit dem zeitspezifische Probleme gelöst werden konnten [...]“ (Faulstich, S.44). Liebe ‚organisiert‘ seit Beginn des 18. Jahrhunderts unterschiedliche Lebensbereiche: die Geschlechterbeziehungen (Liebesheirat), die Beziehung der Eltern zu ihren Kindern (Mutterliebe), die sozialen Beziehungen (Freundschaftslove).

Die anderen fünf Beiträge des Bandes vertiefen Faulstichs Überblick in Einzelstudien, wobei sie sich gegenseitig ergänzen: Claudia Lillge (Göttingen) unterzieht die geschichtliche Aufarbeitung der Salongeselligkeit einer Kritik und entlarvt die heute liebgewonnene Version, nach der die Salons eine frühe Emanzipation der Frau darstellten, als Mythos. Die hier anklingenden Schwierigkeiten, die das Konzept der Romantischen Liebe immer wieder mit der Sexualität bekommt, werden deutlich in dem Problemaufriss von Reinhard Uhle und Detlef Gaus (beide Lüneburg) zum Liebesbegriff im Erziehungswesen. Seit Platon, über Pestalozzi, bis zu modernen Erziehungskonzepten hat die Pädagogik versucht, ein Verhältnis von Erzieher und Kind zu konzipieren und dabei das ständig virulente Problem der Differenzierung von Liebe und körperlicher Intimität in den Griff zu bekommen. Karlheinz Wöhler (Lüneburg) stellt in seinem Text die Zusammenhänge von Liebe zu einem bestimmten Raum, also Heimatliebe und persönlicher Identität her.

Bleibt in den genannten drei Beiträgen Liebe noch ein Gegenkonzept zur kapitalistischen Zweckrationalität, so weisen die beiden übrigen Aufsätze des

Bandes die Verschlingung der einst komplementär konzipierten Kategorien auf. In der zentralen Zeremonie der Romantischen Liebe, der Hochzeit, existiert, wie Jörn Glasenapp (Lüneburg) darlegt, eine ganze Industrie, die letztlich allein auf die Inszenierung einer bleibenden Erinnerung an ‚den glücklichsten Tag im Leben‘ ausgerichtet ist. Glasenapp konzentriert sich folgerichtig auf Produktionsfaktoren, Rhetorik und Stile der Hochzeits*fotografie*. Hier nämlich zeigt sich der schwierige Ausgleich zwischen rationaler Organisation und authentischem Ereignis. Gilt es doch, das gelungene Fest im gelungenen Foto festzuhalten. Christian Steininger (Salzburg) schließlich sieht die Grenzen zwischen Kapitalismus und Romantischer Liebe in den Unterhaltungsmedien völlig aufgelöst: „Die Medien [...] sorgen dafür, dass heute die Kultur des Kapitalismus nicht mehr vom Konzept der Romantischen Liebe getrennt werden kann. Denn die Medien bedienen sich dieses [sic!] zur Sicherung der eigenen Existenz, indem im Rahmen medienkultureller Produktion Produzenten spezifische Strategien anwenden, wohl wissend, dass Rezipienten im Rahmen ihrer eigenständigen Produktion von Wertbindung (als Gegenpol zur kapitalistischen Zweckrationalität) auf den medialen Input angewiesen sind.“ (S.172) Wenn Steininger von einem „Medienverbund zur Kommunikation des Romantischen Korrektivs“ (S.172) spricht, deckt sich das mit Faulstichs Bemerkung: „Romantische Liebe ist eine Frucht der kapitalistisch erzwungenen Kleinfamilie und wird erst mit Kapitalismus und Kleinfamilie auch wieder verschwinden.“ (S.36)

Der Band eignet sich auf Grund der stimmigen Textzusammenstellung, deren guter Lesbarkeit und einer ausführlichen Bibliografie als gelungene Einführung zum Thema.

Simon Frisch (Hamburg)